

9. / 10. Oktober 2016 – Patronatsfest in St. Viktor

(Evangelium vom 28. Sonntag im Jahreskreis)

„Wenn wir standhaft bleiben, werden wir auch mit ihm herrschen“.

Liebe Schwestern und Brüder!

Mit diesen Worten wendet sich der hl. Paulus (in der heutigen Lesung) an seinen Schüler Timotheus. Es könnten Worte sein, die direkt auf den hl. Viktor und auf unser Patronatsfest hin gemünzt sind. Wie es in unserem Kirchenfenster zu lesen ist: „Victor quia victima“ – Sieger, weil Hingabe.

Aber so ganz stimmt das ja auch nicht. Wir sind nicht die „siegreiche“ Gemeinde, die sich aufopfert und so Anerkennung und Respekt erntet – die alle Menschen in ihren Bann zieht. In früheren Generationen war dies vielleicht so: Das Kleeblatt-Kreuz des hl. Viktor wurde zum Dülmener Stadtwappen, der Jahrmarkt heißt bis heute „Viktor-Kirmes“. Aber wir wissen: Die Faszination für den Glauben, die Attraktivität der Kirche, das Engagement in der Gemeinde – all das hat für die meisten Menschen heute an Glanz verloren. Da tröstet ein anderes Wort aus der heutigen Lesung: „Wenn wir untreu sind, bleibt er doch treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen.“

Manche mögen im Blick auf die Situation des Glaubens resignieren: dass der Kirchbesuch und das Mittun in der Kirche so nachlässt. Dass Glaubenswissen und Glaubenspraxis manchmal gegen Null tendiert. Darüber kann man enttäuscht sein. Enttäuscht ist Jesus ganz sicher im heutigen Evangelium. Aber: Lamentieren tut er nicht.

Im Evangelium geht es darum, dass da einer ist, der das große Ganze sieht. Einer von zehn. Auch die anderen neun Aussätzigen wurden geheilt. Auch sie werden sich gefreut haben. Aber sie gehen ihrer Wege: Vielleicht fangen sie ein neues Leben an, vielleicht gehen sie zur Tagesordnung über – wer weiß? Einer von zehn: Zehn Prozent. Vielleicht ist diese Quote symbolisch auch für unser Inneres: Wie viele Anteile an Emotionen, an Gesprächen, an Phantasie verwenden wir, um uns zu ärgern, zu streiten, zu

lamentieren, uns zu sorgen? Und wie klein ist oft der Anteil an Kraft und Energie, den wir verwenden, um uns zu freuen, zu loben, zu ermutigen, zu danken.

Das griechische Wort für „Danksagung“ heißt „Eucharistie“. Wir sind zur Eucharistie geladen. Wir werden erinnert, dass wir danken. Denn daran müssen wir immer wieder erinnert werden – dass wir darüber nachdenken. Denn „Denken“ führt zum „Danken“, die Worte sind fast identisch. Wer sich die Mühe des *Nachdenkens* macht, gelangt früher oder später zur *Dankbarkeit*; er kommt nicht umhin zuzugeben: Es könnte ganz anders sein! Es ist so vieles nicht selbstverständlich – etwa dass wir über die Anschaffung eines Neuwagens nachdenken können und nicht im Mittelmeer in einem Flüchtlingsboot umkommen müssen; dass wir mal eben mit dem Flieger in den Kurzurlaub verschwinden, statt als Lohnsklave in einer indischen Kupfermine unser Leben zu lassen.

Vielleicht ist dies das Drama unserer Zeit: Dass wir kaum noch Zeit und Ruhe zum Nachdenken finden. Der Mensch hetzt durch die Woche, wird getrieben von seinen Bedürfnissen und Ansprüchen – und wohl noch nie waren die Menschen so unglücklich, unzufrieden, destruktiv, wie heute. Diese Lust am Skandal, diese Verhöhnung und Erniedrigung des Mitmenschen bis hinauf in die große Politik. – Wer erinnert die Nachwachsenden daran, dass jedes Leben ein Geschenk ist? Dass die Entfaltung unseres Lebens im Letzten nicht unser Verdienst ist? Dass der Glaube aus dem Um-sich-selbst-Kreisen, aus der Ich-Fixiertheit herausführen kann?

Wie dies bei dem einen Aussätzigen im heutigen Evangelium geschieht: Da kommt ein Mensch zu Christus zurück. Das sollen auch wir: unser Leben mit Christus in Verbindung bringen, innehalten und noch einmal umkehren, und das Woche für Woche.

Aber abgesehen vom Gottesdienstbesuch am Sonntag: Es ist überhaupt der Auftrag der Kirche, dass der Mensch mit Gott in Berührung kommt – und wenn es nur 10% oder weniger sind. Es ist die Chance einer christlichen Gemeinde, dass die Gläubigen einander helfen, dass wir wie der eine Aussätzige aus Samarien das

Wirken Jesu in unserem Leben entdecken. Dass wir spüren, wie gut uns Gott tut; dass wir unsere Wunden und Sorgen, aber auch unseren Dank und Lobpreis zu Gott tragen – wie der Aussätzige aus Samarien.

Nicht, weil Gott das nötig hätte! Gott braucht nicht unsere Streicheleinheiten. Aber uns weitet es die Seele, wenn wir aussprechen, was uns froh macht; wenn wir offen bitten um das, was wir vermissen. Und gerade wenn wir uns aufraffen, um unsere Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen, dann verändert das *uns*.

Das können wir zu bestimmten Zeiten und an ganz bestimmten Orten, etwa im Gottesdienst, tun. Man kann aber auch den ganzen Alltag „durchbeten“, sozusagen rund um die Uhr: dass ich alles, was mir tagsüber so widerfährt, ins Gebet nehme. In kurzen Gebetsgedanken, die ich an Gott schicke. Liebevoller Empfindungen, die ich Gott schenke. In schönen Situationen, bei sympathischen Menschen, in glücklichen Zufällen: Danke sagen, an Gott denken. Mehr nicht, aber auch nicht weniger.

Denn das Wort „Kirche“ kommt von „Kyrios“ / „Herr“. (Wir haben eben das „Kyrie“ gesungen.) – Kirche ist nicht zuerst Freizeitgestalter oder Brauchtumspfleger. Sondern Kirche ist dem Wort und dem Sinn nach die Gemeinschaft derer, die sich zum „Kyrios“ bekennen, die ihm die Treue halten, die sich – wie Paulus uns heute sagt – nicht schämen, sich zum Evangelium zu bekennen. Nicht irgendwie und irgendwo, sondern in der Zusammenkunft in der Eucharistie. Und für uns als Großpfarre St. Viktor heißt das: im Schutz eines mutigen Mannes, eines Märtyrers des 4. Jahrhunderts. Dessen Reliquie liegt unter der Altarplatte, dem eucharistischen Geschehen ganz nahe.

Viktor lädt uns ein, in die Nähe Jesu zu kommen; alle Bequemlichkeiten und Ausreden hinter uns zu lassen und zur Eucharistie hinzutreten – damit wir, wie Paulus uns heute sagt – „mit Christus leben“.

Amen.